

Offene Türen

Röm. 15, 7.

Lobet den

Herrn alle Nationen.

und alle Völker

sollen Ihn preisen



Mitteilungen aus dem Werk des Herrn.

Wer nicht sein Kreuz
auf nimmt und
mir nachfolgt, ist
meiner nicht würdig. Wer
sein Leben findet, wird es
verlieren, und wer sein Leben
verliert um meinetwillen,
wird es finden.

Matth. 10, 38. 39.

== Inhalt. ==

1. Daniel Crawford aus Zentral-
Afrika.

Europa.

2. Griechenland. Ein Brief aus Patras Antoniades.
3. Bei den serbischen Soldaten. . . . James W. Wiles.

Zentral-Asien.

4. Ein Brief aus Turkestan. . . . H. J.
5. Briefe aus Indien:
 Trichur, Malabar B. Nagel.
 Tringalakuda, Malabar W. Kocher.

Süd-Amerika.

6. Ein Brief aus Argentinien . . . C. W. Spooner.
7. Offene Türen in Tibet.
8. Chinas Kampf gegen das Opium.
9. Aus der Welt des Islam.
10. Kurze Mittheilungen.
11. Verschiedenes.
12. Gabenlisten.



Mitteilungen aus dem Werk des Herrn.

Heft 5

Mai

1913

Daniel Crawford aus Zentral-Afrika.

(Aus The Belivers Pathway).

Als die Leiche des allbekannten Missionars und Bahnbrechers in Afrika, David Livingstone, nach dem ihr gebührenden Ruheplatze in der Westminster-Abtei überführt wurde, stand inmitten der Menge auch ein armer Mensch, dessen aufgedunsenes Gesicht deutlich die Spuren der Trunksucht trug. Er war erst an demselben Morgen aus dem Gefängnis entlassen worden. Er vergoß heiße Tränenströme. Man fragte ihn nach dem Grunde, und da erzählte er denn, daß David Livingstone und er in dem kleinen Dorfe Blanthre zusammen Kinder gewesen seien, daß David den guten Weg gegangen sei, er aber den schlechten. David werde nun bei seinem Tode öffentlich von seinem Volke geehrt, während er selbst sich ehrlos, heimatlos, hoffnungslos dem elenden Ende eines Trinkers und einer dunklen Ewigkeit gegenübersehe.

Dafür erfüllte aber Livingstone andere junge Männer von Schottlands Bergen mit seinem Geiste, und sie folgten seinem Vorbilde. Der Bedeutendste unter ihnen war Friedrich Stanley Arnot, der bis in das Herz Afrikas vordrang, das Land erkundete und den Weg wies, auf welchem andere folgen konnten. Dann drang Daniel Crawford langsam ins Innere vor, kam in viele gänzlich unberührte Gegenden und lebte 22 Jahre in ununterbrochener Folge in Afrika. Das ist für einen Missionsaufenthalt gewiß ein einzig dastehender Fall.

Der Bericht Livingstones über sein Wirken in Garengeze wurde bei seinem Erscheinen vor 24 Jahren mit großem Interesse aufge-

nommen. Ein Bericht über das Wirken Bruder Crawfords ist gerade jetzt unter dem Titel: „Schwarzes Denken“ oder „22 Jahre ohne Unterbrechung im hohen Grase von Zentral-Afrika“ *) erschienen. So sind wir in der Lage unseren Lesern einen kurzen Auszug aus diesem Buche zu geben, das sowohl geographisch wie ethnologisch, philosophisch wie evangelisatorisch ist, und das, wie auch sein Verfasser, als einzigartig bezeichnet werden kann.

Daniel Crawford ist in Gouruck geboren. Das ist ein vielbesuchter Badeort auf den Höhen, die den Firth of Clyde überragen. Als er kaum das Jünglingsalter erreicht hatte, war er vierzehn Tage lang in größter Seelennot. So kam er in eine kleine Versammlungshalle, wo ein einfacher Arbeiter die Geschichte von der Liebe eines Heilandes erzählte. Die Brüder bemühten sich fast eine Stunde lang um ihn. Dann zog einer einen dicken, schwarzen Strich zwischen die Tür und die um ihr Heil besorgte Seele. „Dan“, sagte er darauf, „Du wirst nicht eher über diesen Strich gehen, bis Du Christus vertraut hast“. Bruder Crawford schließt seine Erzählung mit den Worten: Zwanzig Minuten nach zehn überschritt ich durch Gottes Gnade den Strich.

*) Garengeze: or seven years Pioneer Mission Work in Central Africa. By Frederic Stanley Arnot. 1 s. Thinking Black 22 years without a break in the long grass of Central-Africa. By. D. Crawford. 7 s. 6 d. Beide Bücher für 8 s. portofrei von Pickering & Inglis, Glasgow.



Karte von Zentral-Afrika.

Das Licht des Evangeliums erleuchtete mich, und von der Zeit an begann ich wahrhaft zu leben. O glückliche Stunde! Nun fing er auch gleich an zu verkündigen: „Wessen er sei, und wem er diene (Apostelgesch. 27, 23) und den apostolischen Geist zu bezeugen, der sich während dieser 23 Jahre in so hervorragender Weise in ihm offenbaren sollte“, indem er sich nicht ins Maßlose rühmte in fremden Arbeiten“, sondern „um noch überströmender das Evangelium weiter hinaus zu verkündigen“. (2. Kor. 10, 15 u. 16).

Sie machten sich zu zwölfen auf den Weg nach Zentral-Afrika. Die Brüder aus Glasgow, Bath, London und anderen Versammlungen befaßten sie Gott in herzlichem Gebete. 1889 erreichten sie Benguela an der Westküste. Als sie afrikanischen Boden betraten fanden sie als erste Überraschung, daß den Regern der Name „Afrika“ völlig unbekannt war. Nur von den Fremden wird der schwarze Erdteil mit diesem Namen bezeichnet; als zweite: „Hier spürt man nichts von nervöser Hast“; sie legten täglich von einem Lagerplatz zum anderen nur 22 Kilometer zurück; weiter: Tausende und Tausende von Meilen weit gibt es keine Straßen; die schmalen, sich schlängelnden Pfade verdienen höchstens die Bezeichnung „Ziegenwege“. Oft sind sie denn noch von dichtem Gras überwuchert, das bis 13 Fuß hoch wird. Ist dieses dann am frühen Morgen noch von dem reichlichen Tau wie überschwemmt, so ist die Weiterreise eine schwere Aufgabe. Die Eingeborenen befehlen einfach den Jüngsten, voranzugehen, und diese „menschlichen Wesen“, wie man sie nennt, trocken dann mit ihren Körpern den klebrigen Tau ab. Auf dem Wege nach Bihe trafen sie die damals allgemein bekannte Sklaventarawane. Der Vorbeimarsch des Zuges dauerte beinahe drei Stunden. Die 800 Menschen waren alle zu lebenslänglicher Verbannung verurteilt. Einer war zu kaufen für einen halben Schilling (etwa 50 Pfennig) ein Anderer für 16 Pennn, einen alten Regemantel, einen Beutel voll Korn und Ähnliches. Sie erkundigten sich bei einem der Händler nach der Sterblichkeit unter den Gefangenen. Die lakonische Antwort war: „Wir können von Glück sagen, wenn wir von je zehn, sechs lebendig nach Bihe bringen; haben wir

aber Pech, so sind es manchmal nur drei von zehn“.

Noch 300 Kilometer weiter und Bihe selbst war erreicht. Nach einer kurzen Beirathzeit, während der sie sich mit den afrikanischen Verhältnissen vertraut machten, begann das Vordringen in das Innere mit seinen vielen aufregenden Zwischenfällen. Als sie Garenge — ungefähr 1500 Kilometer landeinwärts von Benguela — erreichten, waren gerade 32 Monate seit ihrer Abreise aus England verflossen. (In absehbarer Zeit wird man diese Strecke mit Hilfe der Eisenbahn in 3 Tagen zurücklegen können).

Damals hatte der große Häuptling Njidi die Macht in Händen. Die Art, wie er sie an sich gerissen hatte, seine Regierung, seine 500 Frauen, seine schrecklichen Biergelage, das Hinschlachten von zahllosen Einwohnern durch ihn sowie andere Greuelthaten, das Verwerfen der „frohen Botschaft“ und sein trauriger Tod bilden die düstersten Seiten aus Afrikas Geschichte. Nach seinem Sturze brangen die Missionare weiter nach Osten vor, dem fernab fließenden Lufira entgegen.

In Luanda wurde eine Missionsstadt gegründet. Sie ist auf den Felsenklippen erbaut, die den Meru oder Großen Weißen See überragen. Von hier aus wird seit 20 Jahren unablässig der Versuch gemacht, die Eingeborenen zu sammeln und ihnen das Evangelium zu predigen, dann aber auch die „frohe Botschaft“ in die entlegensten Teile Innerafrikas zu tragen.

Gerne würden wir näher auf die einzelnen interessanten Kapitel von „schwarzes Denken“ eingehen z. B. Kapitel 1. Die negertötenden Schnapschenten in Bihe. 2. Die entlaufenen Sklaven und das Räuberhandwerk. 3. Das afrikanische Gesetz über Zwillinge. 4. Wie eine Frau, die die Salztiegel bewacht, einen Löwen durch Verbrühen tötet. 5. Wie sie einer Fata Morgana in der Wüste folgen. 6. Die Vernichtung einer ganzen Stadt. 7. Die schwarzen Stimmrechlerinnen. 8. Der traurige Bericht über Menschenopfer. 9. Wie ihre Brote von Löwen gefressen werden. 10. Der Anblick eines Elefantentrupps oder „für 200.000 Mark Eisenbein auf dem Marsche“. 11. Wie sie hunderte von Meilen von jeder menschlichen Wohnung entfernt ein Stück Kür-

bis finden. 12. Die wilde Waldfrau. 13. Die Entdeckung des Musengefchichts, die erst 30 Jahre her ist. 14. Der Besuch des jetzigen Königs von Belgien, Albert, und hundert andere verschiedene Sachen.

Doch müssen wir vor allem den für uns wichtigsten Teil des Buches erwähnen:

Die Siegeszeichen der Gnade im afrikanischen Heidentume.

Wir teilen hier sieben Fälle mit, welche für viele andere charakteristisch sind: 1) Die erste Seele, die Bruder Crawford auf afrika-

dulungus Schluchten, die mit vergifteten Pfeilen schießen, ließ ich den alten Heilsruf erschallen und war gespannt, ob er nach vielen Tagen Segen wirken werde. 14 lange Jahre später kam ein Mann aus diesen selben Bergen in die Niederung des Rufira. Er trug ein langes Tau, in das mehr als 30 Knoten gebunden waren. Jeder derselben bezeichnete einen Mann oder eine Frau, die sich zu Christus bekehrt hatten. Bei näherer Prüfung stellten sie sich als echte Christen heraus, und im Laufe der Jahre wurden einige von diesen Bekehrten die besten Evangelisten. 3) Einst ging er an der Grenze eines Feldes entlang



Wie man in Afrika reist.

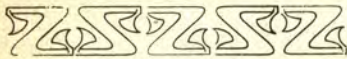
nischem Boden gewährt wurde, war ein Mann, an dessen Händen viel Blut klebte. Er war früher Scharfrichter gewesen und hieß Smisch. Als wir das Heimhaus von Bunkaha verließen, tauchte er gerade aus dem Grase auf und unterwies mich in der Kunst, ein Lager aufzuschlagen. Sogleich, noch auf dem Wege, vergalt ich ihm seine Gefälligkeit und zeigte dem verlorenen Genter den Weg des Heils. Er schlug „den Weg“ ein, wurde ein tüchtiger „Ältester“ und gewann noch zwei andere „Ältere“ für den Herrn. Als er vor einigen Jahren abgerufen wurde, waren seine letzten Worte: „Vater, mein Tagewerk ist getan; ich komme“. 2) Auch unter den Jägern von Kun-

und verkündete die frohe Botschaft einem Mann, der den harten Boden bearbeitete. Er erhielt aber nur die harsche Antwort: „Ein harter Gott verhärtet den Boden, weil er den Regen verweigert“. Nach zehn Jahren sah er denselben Mann auf demselben Felde wieder. Als er wieder nach dem Erdboden fragt, erhält er zur Antwort: „Er ist weich, denn der Gott, der die Erde weich gemacht hat, hat auch mein Herz erweicht“. Bei näherer Nachfrage stellt sich heraus, daß der Mann gerettet ist, und daß er es auch weiß. 4) Eine Mutter wird bekehrt, die sich selbst fünfmal als Sklave verkauft hatte, da ihr kleiner Sohn, der selbst Sklave war, seine Herren so oft wechselte,

und sie nicht von ihm getrennt werden wollte. Der Knabe war einer der ersten und besten Befehlten am Meru-See. Das Jahr 1905 wird „Mwaka wa Lusa“ oder „Jahr der Liebe“ genannt. Auch für die Gegend von Koni, Johnston Falls und Luanda verdient es diese Bezeichnung. Wie ein lange aufgestauter Strom brach sich das Evangelium Bahn. Hier zwei typische Beispiele. 5) B. B. war ein notorischer Dieb. Darum hatte er auch schon mehr wie einmal die belgischen Ketten tragen müssen. Aber was die Kongogefesse nicht erreichen konnten, das vollbrachte Gottes Macht. Der Hammer Seines Wortes zerbrach das harte Herz des Diebes und, Satans Macht entronnen, wandte er sich zu Gott. 6) K. einer der alten Halsabschneider aus Midis Zeiten, jetzt Häuptling im Gebiete von Butongolo, kam oft von den Bergen herunter um die Versammlungen zu besuchen. „Nein, ich glaube nicht“, sagte er, als er seinen Standpunkt darlegte, „ich überlebe zwei Versammlungshallen und verwerfe Christus.“ Als nun die dritte Halle errichtet wurde, hörte er, glaubte und wurde errettet. Gleich einem lebenden Baume inmitten eines Bauplatzes voll gefällter Stämme wuchs er herrlich, so daß sich jetzt eine Schaar Christen in dem Schulhause vereinigen

kann, das er für sein Volk erbaut hat. 7) Ein Elefantenjäger wird von Grund aus belehrt. Gott fordert von ihm, daß er weit draußen von ihm zeuge. Weit über die Grenzen menschlicher Kultur hinaus folgt er der Spur der Elefanten, da kommt er durch ein langverlorenes Dorf. Er läßt die Elefanten entlaufen und bleibt bei den erstauten Eingeborenen, um ihnen die unausforschlichen Reichtümer des Christus kund zu tun. Nicht einmal sondern oft ist es diesem „mächtigen“ Jäger vor dem Herrn so ergangen, denn sein Beruf sind zwar die Elefanten, aber sein Bekenntnis ist Christus. Gott sei Lob und Dank für solche Siegeszeichen aus Zentral-Afrika.

Nach 23 Jahren kehrte Mr. Crawford mit seiner Frau, die ihm fast die ganze Zeit hindurch herrlich geholfen hatte, zu einem wohlverdienten Urlaub nach England zurück. „Und doch“, schreibt er, „ist das Herz die ganze Zeit hindurch fort jenseits des Rufira, jenseits jener Berge, fort in unserem eigenen Lande, in welches sie in absehbarer Zeit zurückzukehren gedenken. Wir wollen nicht müde werden, zu loben und zu beten für alle solche Arbeiter, die so tapfer vordringen und so geduldig das Land des „hohen Grafes“ bearbeiten.“



Europa.



Griechenland.

Ein Brief aus Patras.

Ich schreibe diesen Brief mit einem dankerfüllten Herzen gegen unsern liebenden Vater. Sie wissen sicherlich durch die Zeitung von all dem Elend und dem Blutvergießen hier in diesem Teil des Ostens, an dem unser kleines Griechenland beteiligt war. Viele unserer teuren Brüder waren gezwungen, in den Krieg zu gehen, und Sie können ihre Gefühle verstehen, daß sie als Kinder des Gottes des Friedens an einem solchen Plage der Grausamkeit und des Blutvergießens sein mußten. Unsere Gebete folgten ihnen, und unser Gott erhörte uns und bewahrte sie vor allem Übel. Mein Schwiegersohn Zafiro-poulos schrieb uns oft von dem Schlachtfeld, und seine Briefe erzählten uns von der bewahrenden Gnade Gottes. Sie mußten oft 8—10 Stunden marschieren, oft 48 Stunden hungern, waren müde usw. Aber glücklich im Herrn be-

teten sie um Kraft und Gelegenheiten, Zeugnis von ihm abzulegen an dem Plage, wo der Satan regierte. Sein Taschen-Testament war das einzigste im ganzen Regiment, und wurde auch von andern Soldaten gelesen. Der Herr segnete Seinen Knecht und gab ihm Gelegenheiten, wo er ihnen das einfache Evangelium der Errettung Gottes anpreisen konnte. Nach dem Fall von Janina ist der Krieg nun fast vorbei. Mein Schwiegersohn hat einen Monat Urlaub, um sich zu Hause auszuruhen, aber das lebendige Wort, welches er und alle andern treuen Christen ausgefät haben, wird sicherlich Frucht bringen zur Ehre Gottes. Es kann nicht leer zurückkommen.

Unsere kleine Versammlung in Patras genoß eine Zeit des Friedens während dieser unruhigen Monate, aber gestern hörten wir plötzlich, daß einige Feinde vor einer Woche gekommen waren, um zwei Dynamitbomben in unsere Evangeliumshalle zu werfen, aber sie

taten es nicht, weil einige unserer Brüder nicht anwesend waren. Sie wünschen uns allesamt zu verderben. Weil die Feinde Christi bis zu diesem Tage schon viele Mittel versucht haben, um uns zu verderben, so werden sie vor diesem neuen Plane der Verfolgung nicht zurückschrecken.

Meine Tochter, Frau Jasiropoulos, und Bruder Ballianos haben die Verwundeten im Hospital besucht, und der Herr tat Sein Werk in einigen Herzen. Evangelien und Traktate wurden verteilt, und viele Unterredungen fanden statt über Gottes Heilsplan. Satan, welcher den Boden unter seinen Füßen wanken sah, versuchte das Evangelium zu hindern. — Wir bitten auch für dieses Werk um Ihre Fürbitte. Es ist sehr schwer, den Leuten verständlich zu machen, daß die Kirche ihrer Väter im Irrtum ist. Wie können sie annehmen, daß das, was der heilige Athanasius oder Chrysostomus oder irgend ein anderer der sogenannten griechischen Kirchenväter gesagt hat, ein Irrtum sein könne, insoweit es nicht mit dem Worte Gottes übereinstimmt? Das Evangelium ist von der Geistlichkeit verworfen. Die Unwissenheit inbezug auf geistliche Dinge ist darum sehr groß. Von den 7870 Versen des Neuen Testaments werden nur 1677 in der griechischen Kirche gelesen und durch das ganze Jahr hindurch wiederholt; der Rest ist versiegelt und das Volk weiß nichts von ihm. Die Gelehrten denken, daß es nicht gut ist für das Volk, mehr von dem Evangelium zu lesen oder zu lernen. So haben die heiligen Väter entschieden und so muß es bleiben. Die Evangelisation in Griechenland ist besonders schwierig, weil wir beständig gegen die Traditionen der „Väter“, gegen die Unwissenheit und den Fanatismus zu kämpfen haben.

Brüder, ermutigen Sie uns durch Ihre Gebete, wir brauchen sie mehr als je. Möge der Herr uns den ersehnten Frieden für die kämpfenden Nationen schenken, und auch in manches Herz Seinen Frieden durch die Erkenntnis Jesu Christi geben. Antonia des.

Bei den serbischen Soldaten.

Von James W. Wiles.

Seit fast sieben Jahren liegen mir die Balkanländer am Herzen und im Sinn, trotzdem dachte ich nicht daran, als ich England verließ, um am 20. März nach Homburg zu reisen, daß sich der Weg für mich nach Serbien öffnen würde. Ich hatte so wenig daran gedacht, nach dem Südosten Europas zu kommen, daß ich nicht einmal einen Paß besorgt hatte, und dieser mußte nun in aller Eile von dem britischen Konsulat in Frankfurt besorgt werden, denn die Zeit war kurz. Daß die nötigen Formalitäten so schnell erledigt wurden, danke ich den Freunden in Homburg. Der Oberbürgermeister von Homburg zeigte mir nicht wenig Höflichkeit, obgleich ich ihm völlig fremd war, und gab seine Unterschrift zu meiner Erklärung, mitten in all den Vorbereitungen für den Besuch des Kaisers, der am nächsten Tage kommen sollte. So verließ ich denn die Homburger Konferenzfreunde, um nach Belgrad zu gehen, begleitet von ihren Gebeten und der herzlichen Gemeinschaft. Der Paß verbietet mir, diese Reise zu beschreiben, obwohl sie auch voller Interesse und Segnungen war, ebenso das gesegnete und glückliche Zusammensein mit den Freunden in Budapest. Die serbische Hauptstadt, — Belgrad, „die weiße Festung“, liegt auf dem Vorgebirge an der Mündung der Save in die Donau. Das Auge der Festung, welches die weiten Flächen Ungarns überschaut, grüßte mich freundlich bei schönem Sonnenschein am letzten Sonntag im März. Die Stadt schien für mich alle schrecklichen Erinnerungen an Verrat und Mord zu verlieren, als der Bruder Lichtenberger, der Kolporteur der Britischen Bibel-Gesellschaft und Pastor Mois Jonke auf den Bahnsteig eilten und meine Hand ergriffen. Bruder Lichtenberger hat ganz Serbien mit dem Herrn 40 Jahre lang durchzogen er hat seine Liebe und

sein Leben Serbien hingegeben, es ist wirklich sein Land geworden, in der That, drei seiner Söhne stehen in diesem Augenblicke im Krieg, einer von ihnen hat vor einigen Wochen an der Küste von Montenegro Schiffbruch gelitten.

Pastor Alois Jonke (ein früherer Franziskaner Mönch) stand in ungestörter Gemeinschaft an der Seite des lieben alten Kolporteurs, niemals werde ich diese Tage vergessen, welche ich mit diesen lieben Männern zugebracht habe. Wir drei zusammen, die Vorgeschichte von jedem unter uns so verschieden, und doch jeder von uns mit fröhlicher Ge-

freundlichen Burschen darauf, ihre Mahlzeiten mit mir zu teilen und gaben mir meine ersten Stunden in ihrer Muttersprache. Sie waren bereit, die Evangelien in ihrer eigenen Sprache anzunehmen, welche ich auf der ganzen Reise verteilte. Es war schön zu sehen, wie diese tapferen Männer sich vertieften in das Wort des Lebens. Wir trennten uns nicht, bis wir Uskup, die alte Hauptstadt Altserbiens erreichten. Ich werde niemals die hundert Freundlichkeiten vergessen, welche ich von den Offizieren und Soldaten der serbischen Armee erfahren habe.



Serbische Truppen auf dem Marsch.

wisheit unsrer Einheit in Christo. Wir besuchten die Verwundeten, welche in Schulen und an andern zu Hospitälern eingerichteten Plätzen lagen, wir fanden einsame und treue Seelen aus den Vorstädten der Stadt und sogar Universitäts-Professoren. Dann nach zwei Tagen verließ ich meine zwei lieben Gefährten und zog nach Süden, durch das eigentliche Serbien nach dem alten Serbien (diesem türkischen Landstrich, welcher den Türken abgenommen wurde). Ich fuhr in einem Bummelzug, welcher von Soldaten überfüllt war. Inmitten von Bajonetten, Gewehren und Gepäck bestanden diese allezeit fröhlichen und

Als ich mich von meinen Soldaten und Freunden getrennt hatte, war ich ganz allein, da habe ich dann ganz besonders die Liebe Gottes erfahren. Nachdem ich zwei Stunden am frühen Morgen gesucht hatte, fand ich einen bulgarischen Evangelisten namens Popoff, welcher in der amerikanischen Mission Englisch gelernt hatte, und dessen Sohn in Amerika war. Er und seine Frau empfingen mich sehr freundlich.

In Uskup fand ich: Serben, Bulgaren, Griechen, Ägypter, Juden, Türken, Albanier, Walachen und Rumänier. Dort gab es einen bulgarischen und serbischen Bischof, mit der Hilfe meiner

beiden Freunde besuchte ich diese beiden Bischöfe. Der Herr half mir, daß ich dem bulgarischen Bischof, in einer einstündigen Unterhaltung ein Zeugnis ablegen konnte. Am Schluß sagte er mir: „Ich will Sie heute Nachmittag besuchen. Ich danke Gott, daß Sie gekommen sind.“ Nachmittags um 5 Uhr kam er zum Erstaunen der ganzen Nachbarschaft in seinem Wagen zu meiner bescheidenen Wohnung gefahren, und wir hatten eine lange Unterredung über das Wort Gottes. Bei dem serbischen Bischof hatte ich auch die Gelegenheit zu einem persönlichen Zeugnis. Und da sagte er zu einem Prediger in dem Zimmer: „Wir waren nicht treu und ernst genug, ich fürchte wir haben unsere Arbeit vernachlässigt“. Kurz danach besuchte mich die Polizei, man sagte mir, mein englischer Paß genüge nicht, und ich dürfe *Uiskub* nicht ohne besondere Erlaubnis des Generalgouverneurs verlassen. Ich ging zu diesem, und er sagte, ich müsse von dem britischen Vizekonsul eine Bestätigung haben. Ich sagte ihm, daß ich mich auf dem britischen Vizekonsulat bereits gemeldet hatte, aber der Vizekonsul wäre in Belgrad. Der Gouverneur sagte mir, ich müßte einen Brief von dem serbischen Vizekonsul haben. Mit der Hilfe des bulgarischen Evangelisten gelang mir dies, und am Abend gab es der Herr, daß ich einen besonderen Befehl erhielt, nach *Prishtina* zu reisen und später nach *Uiskub* zurück und von da nach Belgrad. Kraft dieses besonderen Befehls und mit einem freundlichen Begleitschreiben von einem der Hauptleute in *Uiskub* begab ich mich nach *Prishtina* mit einem serbischen Bruder, der dort wohnte und seit vielen Jahren schwer verfolgt wurde. Als ich in dieser türkischen Stadt mit ihren 40 Moscheen ankam, fand ich zu meiner Freude, daß die Tochter meines Führers in Konstantinopel Englisch gelernt hatte. Seit vielen Jahren hat der Herr diese Familie (Mladenowitsch) in dieser dunkeln mohammedanischen Bergstadt leuchten lassen. Herr Mladenowitsch selbst ist durch viel Versuchungen und Trübsale gegangen, er verlor 7 von seinen 9 Kin-

dern durch die ungesunden Verhältnisse, in welchen sie bei den Türken zu leben gezwungen waren.

Ich fand die Stadt mit serbischen Soldaten besetzt, alle leitenden türkischen Einwohner waren fort. Wieder suchte mich die Polizei hier in *Prishtina* auf, wie in *Uiskub*, aber der besondere Befehl und das freundliche Schreiben des Hauptmanns änderte ihr Benehmen, und sie ließen tun, was ich wollte und gehen wohin ich wollte. So ging ich unter die Soldaten und redete jede Gruppe an. Drei Offiziere kamen in meine Wohnung, und wir hatten eine lange Unterhaltung über die Bibel. Jeder von ihnen empfing ein serbisches Neues Testament.

Am nächsten Tage (Sonntag), besuchte ich den neuen serbischen Bürgermeister und auch den Priester der griechischen Kirche, mit welchem ich eine lange Unterredung über das Evangelium hatte. Er hörte mit großer Aufmerksamkeit und Höflichkeit zu und stellte viele Fragen. Am nächsten Tag (Montag), sandte mir der Bürgermeister eine Eskorte, um mich über die Hügel 4 Meilen entfernt, zu einem Kloster zu geleiten. Ich gab dem Soldaten zwei Testamente mit Psalmen, und wir wurden Freunde. Als wir das Kloster erreichten, ging ich in die Kirche und traf dort zwei Priester, welche in der alten slavischen Sprache Gebete sangen über zwei kranke Kinder. Als sie fertig waren, ließen sie sich von den Eltern drei Mark für die Gebete zahlen und rieten den Eltern zum Doktor zu gehen und dort mehr zu lernen, daß ihre Kinder gesund bleiben. Ich sagte einem dieser Priester, daß es die Pflicht der Kirche sei, dem Volk das Wort Gottes in einer Sprache zu bringen, die es verstände. Er sagte, er wüßte wohl, daß seine Kirche reformbedürftig sei.

Vor dem Kloster war eine Kompagnie Soldaten und wir hatten Gelegenheit, viele Schriften zu verteilen. Später am Tage ging ich 4 Meilen weit zu dem Grab des türkischen Eroberers von Serbien und fand dort ungefähr 100

Soldaten und 5 Offiziere. In der Moschee stehend, mit der Hand auf dem Grab des türkischen Sultans, durfte ich den Soldaten predigen und Schriften verteilen.

Ich glaube, daß dieser lange Brief all meine Freunde in Deutschland erfreuen wird.



Asien.



Ein Brief aus Turkestan.

Nach der Ernte machte ein Bruder J. J. und ich eine Reise durch die Kizil-kumwüste an den Fluß Tschu, wo vor etlichen Jahren eine neue deutsche Ansiedlung gegründet ist. Den 10. Oktober ritten wir von Hause weg und nächtigten

abends umher, ohne den rechten Weg zu finden, und nächtigten dann schließlich zwischen Sandhügel und Strauchgewächs. Da wir kein Wasser hatten legten wir uns zur Ruhe, ohne gegessen und getrunken zu haben. Das Wetter war dem Herrn sei Dank, sehr schön; der



Bei den Karakirgisen im Talashtale.

nach einem Ritt von 70 Werst in der Stadt Kulie-ata. Am 11. ging's dann weiter der großen Wüste zu und kamen abends am Rande derselben an, wo wir in einem Kosakendorfe übernachteten. Sowohl hier als auch in dem Dorfe, wo wir mittags Rast gemacht hatten, hatten wir Gelegenheit, das Evangelium zu verkündigen. Den 12. ritten wir in die Wüste hinein. Um die Mittagszeit trafen wir einen Aul, wo wir und unsere Tiere uns stärkten, und nachdem wir den Leuten noch das Evangelium verkündigt hatten, ritten wir weiter; wir verfehlten aber des rechten Weges und irrten bis

Himmel wölbte sich so schön blau über uns, beleuchtet vom schönsten Vollmonde. Beim ersten Zeichen des herannahenden Tages ritten wir weiter und fanden um 9 Uhr glücklich einen Aul. Wir machten daselbst Rast und entschädigten uns mit Speise und Trank für die vergangene Nacht. Hier fanden wir einen Mulla, der schon etliche Jahre den Mohammedanern in der Wüste verbietet, das Evangelium zu lesen, welches ich dort verbreitet habe. Schon früher hatte ich von diesem Manne gehört, ohne ihn selbst kennen zu lernen; doch die Zeit war kurz, und da er ebenfalls auf einer Reise war,

so wurden wir nur flüchtig bekannt, wir sprachen jedoch über manche ihm unverständliche Stellen des Evangeliums und trennten uns dann. Als wir weiter ritten, verfehlten wir aber wiederum des rechten Weges, fanden ihn aber gegen Abend wieder am Rande eines Saksaulwaldes, der Saksaul-Baum ist ein wurzelähnliches Gewächs und wächst nur im Sande; das Holz ist nur zum Brennen geeignet und da es sehr hart ist, erzeugt es eine besonders starke Hitze.

widmeten wir uns den Geschwistern. Von hier begaben wir uns auf den Heimweg, und etliche Brüder begleiteten uns; da sie den Weg gut kannten, so ritten wir nicht mehr irre. Die erste Nacht übernachteten wir wiederum unter freiem Himmel, die zweite in einem Hül. Und, wie wunderbar! Der Herr führte es so, daß der Mulla, den wir auf der Hinreise getroffen hatten, auch zur Nacht hierher kam. Ich konnte den ganzen Abend mit ihm über das Wort



Kirgisischer Bettler.

Als wir einen Brunnen fanden, machten wir uns schnell ein Feuer und kochten uns Kaffee; nachdem wir uns und unsere Tiere gestärkt hatten, setzten wir unsere Reise fort, die ganze Nacht durch. Früh morgens erreichten wir ein deutsches Dörfchen, Alexejewka. Es war gerade Sonntag, die Freude der lieben Geschwister war groß. Wir blieben 11 Tage dort; am Tage besuchten wir die Kosakendörfer und verkündigten den Leuten das Evangelium, und abends

Gottes sprechen, und da lernte er den Heilsplan Gottes verstehen. Er rief aus: „Ja, jetzt verstehe ich das und will nicht mehr dagegen sein“. Als er am andern Morgen Abschied nahm, bat er mich, ihn doch nicht zu vergessen vor dem Herrn. Am nächsten Tage ritten wir weiter und erreichten gegen Abend das am Rande der Wüste gelegene Kosakendorf, in dem wir schon auf der Hinreise übernachteten. Noch einmal durfte ich dort abends das Evangelium verkündi-

gen. Am folgenden Tage ritten wir dann weiter, mußten noch einmal unterwegs übernachten und gelangten am 29. Oktober wohlbehalten zu Hause an.
S. 3.

Briefe aus Indien.

Trichur, Malabar, Süd-Indien.

Der Herr ist mit uns, gemäß Seiner Verheißung, und wir sind glücklich und fröhlich in Seinem Dienst. Er gibt Gnade zur Erstarkung nach innen sowohl, als auch zur Erweiterung nach außen.

Seit August vorigen Jahres habe ich mir's zur Aufgabe gemacht, die zahlreichen Dörfer um unsere Station herum zu besuchen, und zwar auf bestimmte, besondere Anweisung hin vom himmlischen Haupte. (Ohne klare Leitung vom Heiligtum aus kann ich nichts tun, wenigstens nicht in der Kraft des Herrn). Gewöhnlich begleiten mich zwei liebe eingeborene Mitarbeiter, William und Babu. Dann und wann kommen auch zwei Schwestern mit uns, um namentlich den Frauen näher zu kommen. Die Erfahrungen, die wir bis jetzt machen durften, erfüllen unsere Herzen mit Freude und großen Hoffnungen auf eine besondere Ernte in diesem Bezirk von Trichur.

Einfach abgewiesen werden wir nur selten. Im allgemeinen finden wir willige Aufnahme und auch ein williges Ohr für unsere Botschaft. Und das sowohl unter den Hindus als auch unter den so zahlreichen Römisch-Katholiken. Die meisten dieser Dörfer sind, ehe wir hierher gekommen, von Boten des Evangeliums nie besucht worden, ein Umstand, der natürlich die Arbeit um so wichtiger macht.

Gleich in den ersten Tagen machten wir die besondere Bekanntschaft eines Majors, eines begüterten Mannes aus höherer Kaste. Er hatte schon von uns gehört, aber nichts Gutes, sondern eine vom Teufel in Umlauf gesetzte, scheußliche Lüge. Wir wußten hiervon nichts,

er selber erzählte es nachher unserem Bruder William. „Aber“, bezeugte der Mann, „seit ich Euch gesehen und Euch gehört, ward mir gewiß, daß jenes Gerücht reine Erfindung ist. Es ist mir innerlich gewiß, daß Ihr gute Menschen seid und es gut meint; ja es zieht mich in besonderer Weise zu Euch hin, und so oft Ihr hierher kommt, sollt Ihr mir willkommen sein“. — In sein Haus uns aufnehmen kann der Mann so ohne Weiteres nicht. Dadurch würde er sofort mit seiner Kaste brechen und ein Ausgestoßener werden. Aber er hat eine geräumige Scheuer nach indischer Art, und die hat er uns zum Rasten zur Verfügung gestellt. Hier können wir ganz nach Herzenslust lesen, singen und beten, und so oft wir dies taten, kam er gewöhnlich selber und hörte mit großer Aufmerksamkeit zu. Natürlich beteten wir da auch ganz besonders für ihn, und das ärgerte ihn nicht, sondern war ihm ganz lieb.

In einem andern Orte fanden wir in einem blinden Mann aus etwas höherer Kaste einen ungewöhnlich empfänglichen Zuhörer. Zuerst besuchten ihn zwei Schwestern, die mit uns gekommen. Was er von diesen hörte gefiel ihm so, daß er uns sofort seine Gastfreundschaft anbot. „Hier, nebenbei“, sagte er, „habe ich ein leerstehendes Häuschen; da könnt ihr über den Mittag rasten; auch will ich für das nötige Wasser sorgen“. Als uns die Schwestern dies mitteilten, war ich zuerst etwas mißtrauisch. Ich dachte, wer weiß ob dieser Blinde nicht denkt, wir seien reiche Regierungsbeamte, von denen ein ansehnliches Geschenk zu erwarten ist. Doch Gott sei Dank diese Befürchtung erwies sich als unnötig. Wir nahmen seine freundliche Einladung an und brachten zwei Stunden in seinem Häuschen zu. Er bestürmte uns nun mit allen möglichen Fragen, aber von irdischen Gelüsten kam zu unser aller Freude nichts an den Tag. Dagegen wollte er mehr und mehr wissen über diesen „neuen Weg“, den wir lehren, und wollte bestimmt wissen, was er denn eigentlich

tun solle, um errettet zu werden. Da bezeugte ihm unser lieber Bruder Pavu in einfachen, klaren Worten den gekreuzigten Erlöser, der als der Auferstandene nun zur Rechten Gottes erhöht ist; er machte ferner ihm klar, daß, wenn er errettet werden wolle, er aufhören müsse seine bisherigen Götter anzurufen, und statt ihrer allein den Namen des Herrn Jesu anrufen müsse. — Unser aller Augen waren jetzt auf den Blinden gerichtet. Seine Gesichtszüge bezeugten innere Bewegung und tiefen Ernst.

Übereinstimmung mit den allgemeinen Grundsätzen des Wortes Gottes. Mir kamen die Worte unseres Heilandes in den Sinn: „Vater, ich preise Dich, daß Du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und es den Unmündigen geoffenbart. Ja Vater, also war es wohlgefällig vor Dir“.

Bittet, teure Freunde, daß uns der Herr reichlich Gnade schenken möge, dieses so hoffnungsvolle, weite Arbeitsfeld gründlich zu pflügen und zu besäen in der Energie und Kraft des Heiligen



Indische Waisenkinder.

„Ja, ich will“, kam es über seine Lippen, „ich will Jesum allein anrufen und sehen, was er an mir tut“. Und sofort fing er an in Malapolim leise vor sich hin zu sagen: „Herr Jesu, errette mich; Herr Jesu errette mich“.

Wir versprachen ihm baldige Wiederholung unseres Besuches und nahmen tief bewegt für heute von ihm Abschied. Ja „tiefbewegt“! Wie, sollte nach Gottes Gnadenratschluß dieser arme Blinde der Erstling werden aus diesem Dorfe? Es sieht ganz so aus, und es wäre ganz in

Geistes. An einer herrlichen Ernte kann und wird es dann nicht fehlen! Gottes Wort bürgt uns dafür. Aber vergessen wir es nicht: „Erst säen, dann ernten.“

Hier auf der Station sind in den letzten Wochen wieder etliche angefaßte Seelen zum Durchbruch gekommen. Darunter sind fünf Jünglinge, die meines Herzens besondere Freude sind. Zwei davon waren früher Heiden, drei römisch-katholiken. Sie sollen in Bälde getauft werden. — Lob und Preis dem Lamme,

das für uns starb; ja Lob und Preis dem dreieinigen Gott, und alle Welt wird noch Seiner Herrlichkeit voll werden! In Einheit des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung.

B. Nagel.

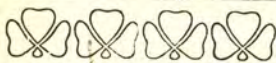
Tringalakuda, Malabar, Süd Indien.

Während der letzten Monate hatten wir weniger Widerstand nach außen, und während wir sonst bei der Straßenpredigt gewöhnlich belästigt wurden durch einen Gegenprediger, der mit einer dem Inder so eigenen Beredsamkeit und klugen Worten die Schärfe des Wortes vom Kreuze wohl zu vermischt verstand, dürfen wir nun ungehindert überall das Wort verkündigen. Wir sehen auch hier wieder, wie das Fleisch leicht müde wird, während die, „welche auf den Herrn harren, neue Kraft kriegen, daß sie auf-
fahren mit Flügel wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden“. Jes. 40, 31.

Wie auch hier, wie überall in der Welt, die große Menge das Evangelium nicht will, so treffen wir doch hier und dort zerstreut einzelne Seelen, die die Wahrheit lieb haben. Und solche Dürstende Woche für Woche zu belehren und sie zum Brunn des Lebens zu führen, ist eine wahre Freude und Erquickung. In einem Dorfe ist es eine römisch-katholische Familie, in deren armer Hütte wir oft einkehren. Diese lieben Leute können nie genug hören und fragen jedesmal; wann kommt ihr denn wieder? Sie verstehen noch wenig von dem was wir sagen, aber eines wissen sie, es ist die Wahrheit und diese Worte

erquickten ihre Seelen. — In einem anderen Dorfe ist es ein junger Hindu, ein Krüppel, dessen Herz der Herr geöffnet hat. Dieser hat eine besonders gute Auffassungsgabe und kann auch selbst lesen. Wir gehen mit ihm durch das Matthäus-Evangelium und er hat schon nette Fortschritte gemacht in der Erkenntnis. Ein aussätziger Hindu von derselben Kaste, den wir schon öfters besuchten, fängt auch an aufzuwachen, wie es scheint. Als wir neulich an seinem Hause vorbeiging, rief er uns nach und bat, doch wieder bei ihm einzukehren, welcher Bitte wir gerne nachkamen. Er erzählte uns: als ihr das erstemal zu mir kamet, konnte ich nicht begreifen was ihr wolltet, aber jetzt geht mir so allmählich ein Licht auf und die Worte, die ihr das leztmal zu mir geredet habt, haben mein Herz so erquickt, daß alle Furcht, Angst und Bürde nun fort ist. Wir sagten ihm noch mehr von dem Namen Jesu, in dem allein Heil ist für alle Menschen. Daß in dem Namen des Hindugottes Rama, dessen Namen diese Kaste unzähligemal jeden Abend herplappert kein Heil ist, leuchtete ihm ein und er sagte, er wolle nun den Jesusnamen probieren. Als wir weggingen rief er uns noch nach und sagte: also wenn ich diesen Jesusnamen gebrauche, bekomme ich wirklich Heil, wenn nicht in dieser so doch in jener Welt! Arme Welt! deren Religion keine Erlösung bieten kann und nichts hat als das leere Versprechen von einem zukünftigen Himmel, wie schwer ist es für solche zu begreifen, daß wer an den Sohn Gottes glaubt, hat ewiges Leben und das schon hier auf dieser Erden.

B. Kocher.



Süd-Amerika.



Ein Brief aus Casilda in Argentina.

In Casilda wird noch nichts für den Herrn getan. Die geistige Finsternis und Not der vielen großen Städte,

die noch ohne jedes Zeugnis für den Herrn sind, lag seit längerer Zeit auf unsern Herzen, und wir sagten zu Gott, wenn es Sein Wille sei, dann wollten wir in eine von diesen Städten gehen. Unlängst war eine Zunahme von

Arbeitern an jedem Platze, wo ich arbeitete, und dies machte uns frei für den Dienst hier; wir fühlten, daß die Zeit da sei, diesen Schritt zu tun, und so beteten wir um bestimmte Leitung, und der Herr öffnete uns den Weg. Wir kamen Ende Oktober hier an und hatten am 1. November unsere Zusammenkunft. Am 5. hatten wir eine Versammlung unter freiem Himmel in der Hauptstraße, und obgleich es ein Tag war, an dem die meisten Menschen auf den Kirchhof gingen, um für ihre verstorbenen Verwandten zu beten, waren doch etwa 100 Personen versammelt, welche aufmerksam zuhörten. Abends hatten wir 80 Personen in der Halle. Diesen Versammlungen folgten eine Reihe von Evangelisations-Versammlungen, länger als eine Woche.

Casilda ist eine Stadt mit 15 000 Einwohnern und liegt ungefähr 40 Meilen nördlich von Rosaria. Ich habe hier oft Traktate verteilt und war 10 Tage mit Mr. R. und dem Bibelwagen hier; viele erinnern sich noch der Kutsche, und einige hatten Bibeln gekauft, aber bis jetzt haben wir nur zwei oder drei gefunden, die Christen sind.

Es ist ein Privilegium, überhaupt für den Herrn zu arbeiten, wo so viel Not ist, und sonst niemand für den Herrn arbeitet. Wir haben viel Grund, den Herrn zu preisen, aber wir erfahren auch, daß wir ohne Seine bleibende Hilfe nichts können, daher schätzen wir Ihre Gebete, daß das Wort des Herrn freien Lauf habe und verherrlicht werde gerade wie bei Ihnen, 2. Thess. 3, 1.

Ob ich hierher kam, reiste ich mit Bruder L. im Bibelwagen etwa einen Monat lang. Wir besuchten 15 Städte, verkauften viele Teile von dem Worte Gottes, verteilten eine Menge Traktate und hielten Versammlungen in Hallen und unter freiem Himmel, welche alle sehr gut besucht waren. Möge es Gott gefallen, Seinen Segen hineinzulegen.

Ihr Bruder in Christo Jesu

E. W. Spooner.

Offene Türen in Tibet?

Eine neue große Missionsgelegenheit scheint sich in Tibet zu öffnen. Die britisch-ostindische Regierung hat mit Tibet einen Geheimvertrag geschlossen, der von dem Dalai Lama in Lhasa unterzeichnet ist. Danach erkennt Großbritannien die Unabhängigkeit Tibets und die Souveränität des Dalai-Lamas an. Zum Entgelt räumt Tibet Großbritannien eine Vorzugsstellung für die Ausbeutung „aller inneren Verhältnisse“ ein. Großbritannien darf Post und Telegraphenanstalten in Tibet errichten, es darf zur Aufrechterhaltung der Ordnung Truppen hinschicken, es soll Tibet helfen, ein Heer aufzustellen und kann ihm im Bedarfsfall mit Anleihen beifpringen. China behält nur eine rein nominelle Oberherrschaft. Bei deren Ausübung darf es sich nicht auf die britisch-chinesischen Verträge über Tibet von 1904 und 1906 berufen. Es hat sich besonders in die innere Verwaltung Tibets ganz und gar nicht einzumischen. Wie Ägypten dem Namen nach unter der Oberherrschaft des Sultans steht, in Wirklichkeit aber nichts weiter als eine englische Provinz ist, so wird auch in Tibet das englische Regiment bald Wandel schaffen in mancher Beziehung.

Es ist ja bekannt, daß überall, wo Englands Einfluß herrscht, der Missionsarbeit keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden.

Möchte der Herr selbst die rechten Boten nach diesem so lang verschlossenen Lande aussenden.

China's Kampf gegen das Opium.

Es schien Hoffnung vorhanden, daß endlich Englands Zwang gegen China, das von der englischen Regierung in Indien erzeugte Opium ins Land lassen zu müssen, aufgehoben werde. Nun hat sich aber während der Revolution, da China energisch allen Anbau von Opium in China und die Einfuhr von Opium nach China energisch verbat, die in Schanghai (dem englischen Hafen in China) angehäufte Opiummenge bis zum Werte von

160 Millionen Mark gemehrt. Diese Summe haben englische Bankhäuser der indischen Regierung für das an sie verkaufte Opium teils bezahlt, teils sind sie es ihr schuldig.

Im Jahre 1911 hat England China genötigt, einen Vertrag zu unterzeichnen, nach dem China noch bis 1917 indisches Opium nach China einzulassen hat. China, das bei Todesstrafe den Anbau von Opium und den Verkauf von Opium mit sehr großem Kostenaufwand verboten hat, weigert sich aber jetzt, das Gift (es führt, weil es von einer christlichen Regierung mit Zwang eingeführt ist, in China den schrecklichen Namen „Jesus-Gift“, zur Schande des Christentums) in die einzelnen Provinzen einzulassen. In Anting hatten Chinesen Opium im Werte von 62 000 Taels verbrannt. Die elf englischen Großhändler des Opiums hatten versucht, mit Gewalt Verkaufsstellen zu errichten, aber ohne Erfolg. Nicht nur die Missionsleute Englands, auch ein Teil der Presse erklärt dies Bestehen auf einem ungerechten, unmoralischen Vertrag für schlecht und politisch unflug. Es hängt viel für Chinas und Englands Wohlfahrt und für den Erfolg der Seidenmission davon ab, ob hier die Gerechtigkeit und Menschlichkeit siegt. Wer beten kann, sollte beten, daß dies Hindernis für Gottes Reich hinweggetan werde.

Missionar Jahn in Tunkun schreibt: „Gegen das Opiumrauchen wird mit rücksichtsloser Strenge vorgegangen. Wer noch raucht, ist mit Gefängnis, Verbannung, ja mit dem Tode bedroht. Erst neulich hat der Beamte, der meist persönlich mit einigen Soldaten abends den Opiumrauchern nachspielt, etliche ältere Leute, Männer und Frauen, die dem Laster noch unterworfen sind, in der ganzen Stadt an eisernen Ketten herumführen lassen, mit großen Zetteln, die ihr Verbrechen besagten, in der Hand. In der englischen Zeitung ist von einer furchtbaren Krisis die Rede, die die Unverkäuflichkeit des Opiums in China in der indischen und europäisch chinesischen Geschäftswelt hervorgerufen hat. Noch für viele Millionen Opium soll in den Vertragshäfen aufgestapelt sein, das die Kaufleute nicht mehr los zu werden wissen. Von Hongkong aus soll man sich unter Berufung auf die Verträge an den Gouverneurgeneral in Canton deswegen gewandt haben. Dieser aber hat die bezeichnende Antwort gegeben, China sei zwar nach den Verträgen verpflichtet, den Import von Opium zu erlauben, jedoch nicht auch den Verkauf desselben in China in die Hand zu nehmen. Und so erleben wir es nun, daß das ganze Volk wie ein Mann sich von diesem Laster mit dem Ausbruch des Abscheues abwendet. Wem sollte das nicht zu denken geben!

Folgende Erlasse des ersten Tunkuner Beamten wurden am Stadttor angeschlagen:

„Es wird verboten, heimlich die Opium-pfeifen, Lampen und sonstige dem Opiumrauchen dienende Geräte zu behalten. Vor Ablauf von fünf Tagen sind alle diese Dinge

zu verbrennen. Ungehorsame werden bestraft. Wer meinen Spähern beisteht, wird belohnt. So ist es Befehl.

Vom 5. Tage des ersten Monats des zweiten Jahres unserer Republik an ist Opiumrauchen und -Verkaufen ein für allemal verboten. Zuwiderhandelnde werden bestraft. So ist es Befehl.“

Die chinesische Regierung hat dem Missionar Brown, einem Vorkämpfer gegen das Opium und die Unsitte des Fußbindens der Frauen in China, den Orden des „doppelten Drachen“ verliehen. Man berichtet von einem erfreulichen Fortschritt der Anti-Opium-Bewegung auch in der Provinz Yunnan in China, wo besonders viel Opium gebaut wurde. Durch das tatkräftige Vorgehen der Beamten ist in kurzer Zeit eine große Veränderung eingetreten. Folgende Schilderung wird davon entworfen: Wo sind die langen Reihen der Kuli hingekommen, die Opiumlasten nach Hunan, Kwangsi und Tunking trugen? Sie sind mit leeren Händen nach Hause gegangen. Weizen, Korn, Bohnen, Erbsen, Reis, Baumwolle usw. haben den Mohn von den Feldern verdrängt; und die Leute, die früher von Mohnbau lebten, scheinen jetzt mit Weizen, Reis usw. viel besser fortzukommen. Der Preis des Reis und anderer Nahrungsmittel war vormals so hoch gestiegen, daß die Leute ihn kaum erschwingen konnten; jetzt können sich die Leute satt essen mit einem Bruchteil der früheren Kosten. Vor nicht langer Zeit sagte man, die Unterdrückung des Opiums bedeute den wirtschaftlichen Untergang Yunnans. Das gerade Gegenteil ist in Wirklichkeit eingetroffen. Die Städte und Dörfer scheinen neu aufzuleben. Alle zerfallenen Häuser werden neu aufgebaut, neue Läden werden eingerichtet. Die Regierung gibt große Summen für Hochschulen, Volksschulen usw. Noch mehr, das Volk kauft Bibelteile und christliche Schriften wie nie zuvor. Auf allen Seiten öffnen sich die Türen für die Missionsarbeit.

Aus der Welt des Islam.

Die Senussia in Nord-Afrika.

Über eine bedeutungsvolle und merkwürdige Bewegung unter den Mohammedanern Afrikas berichtet J. C. Ewald falls in seinem Werk „Drei Jahre in der libyschen Wüste“, das vor kurzem in der Herberichs Verlagshandlung erschienen ist. Über die interessantesten Schilderungen, die dieser Forscher über die Senussia machte, gab kürzlich die „Tägl. Rundschau“ eine Mitteilung, der wir folgendes entnehmen: Falls hat an der vom Monsignore Kaufmann geleiteten sogenannten Frankfurter Menas-Expedition, die eins der großartigsten altchristlichen Heiligtümer aufdeckte, teilgenommen und lange Zeit unter den Beduinen der Wüste Nord-Afrikas gelebt. Dabei stieß er auf Schritt und Tritt auf Spuren der ge-

heimnisvollen poltischen und geistigen Macht der Senuffia, dieser Macht, die die Fahne des Panislamismus in ganz Nordafrika und selbst in Zentral-Afrika entfaltet und das weite Beduinengebiet bis in die Sahara und die arabische Wüste hinein unter ihre Botmäßigkeit gebracht hat. Die Senuffia (Senuffja) ist eine mohammedanische Bruderschaft strenger Observanz, genannt nach ihrem Gründer Sidi-Mohammed ben Ali es-Senufi, einem Algerier, der 1859 starb. Während sie zunächst nur geringe Bedeutung besaß, ist ihr Einfluß gewaltig angewachsen durch das Wirken des Sohnes des Gründers, des 1844 geborenen Sidi Mohammed el-Bah, der unter dem Namen des Mahdi im ganzen Osten von Nordafrika, namentlich aber in der Wüste, eine große Rolle spielte. Dieser „Scheich der Senuffi“ ist tatsächlich am 30. Mai 1902 in Geru gestorben, aber obwohl Lord Cromer und andere seinen Tod ausdrücklich feststellten, lebt er für die Beduinen weiter und erscheint seinen Anhängern hier und da, ermuntert sie, verleiht ihnen Kraft, ist plötzlich mitten in ihren Versammlungen, zuweilen an zwei Stellen zu gleicher Zeit. Auf einer weißen Pegine, umgeben von weissen Gazellen und Antilopen, so erzählen sich die Wüstenjöhne, eilt er ungesehen durchs weite, sandige Land. Und siehe! Nun zeigt er sich dem sehnstichtigen Blick seines demütigen Anhängers, nicht im Wahngebild der Fata morgana, sondern zum sicheren Zeichen seines Lebens und seiner einstigen Wiederkehr. Die Leitung der Senuffia hält diesen Glauben an die Existenz des Mahdi überall aufrecht, und bisweilen wird offiziell kundgegeben, der Scheich sei von einer geheimen Reise wieder am Hauptsitz des Ordens eingetroffen; er könne sich jeden Augenblick wieder an die Spitze der Bewegung stellen. So ist er denn der geheime Herr der Wüste geblieben, Sidi el-Mahdi, der lebende Tote von Geru, und wenn er wiederkehrt im Augenblick der Not, dann wird das Banner des Panislamismus weithin entfaltet werden, dann wird der heilige Krieg gegen die Ungläubigen losbrechen. Vielleicht ist die Zeit gar nicht fern, da der Mahdi erscheint. Vorläufig ist der Vorsteher der ganzen Organisation ein Verwandter des Begründers, Sidi Ahmed. Die „Jesuiten des Islams“ hat man die Senuffi genannt, und wirklich nehmen sie heute in der mohammedanischen Welt Afrikas die Stellung ein, die einst die „Soldaten Christi“ für sich in Anspruch nahmen. Sie wollen die alte Macht des Islam über die Geister beleben, eine neue Blütezeit der Religion des Propheten heraufführen. Die Jünger der Senuffia treten durchaus nicht als Bringer eines neuen Glaubens auf, sondern bekennen sich stets als Söhne des Islam, den sie in einer gereinigten Form wiederbringen wollen. Diesen engen Zusammenhang bewies schon die von dem Gründer gentral berechnete Tatsache, daß er die drei ersten Zaujen (Äbter) des Ordens, in Mekka,

Medina und Dschidda errichtete und dann erst das eigentliche Gebiet seines Wirkens nach Nordafrika verlegte. Zunächst war der Sitz des Ordensmeisters in der Oase Dscharabub im Hinterland von Barka. Hier wurden Kloster, Moschee und Schule der Senuffi eingerichtet, die einen gewaltigen Einfluß auf das umliegende Gebiet erlangten. 1895 wurde der Hauptsitz nach der Oase Kufra verlegt, und seit 1902 befindet er sich in Geru, dem Orte, in dem der Mahdi tatsächlich gestorben ist. Ungeheuer ist die geistige Wirkung dieser islamitischen Macht, die man mit Recht als die „große afrikanische Gefahr“ bezeichnet hat. Für den Nachwuchs sorgt die Senuffia systematisch, selbst unter den Beduinen. Der „Mönch“, der einen talentierten Knaben gewinnen kann, sorgt für freie Unterkunft in der Koranschule einer Zauja, und man hat Beduinen getroffen, die ihren Söhnen erlaubten, sich einer Karawane nach Dscharabub anzuschließen, um dort der 14 Tagereisen weit entfernten Oase die Hauptschule der Senuffia auf einige Jahre zu besuchen. Ausgebildete Senuffis schickt man auch gelegentlich nach der berühmtesten aller Universtitäten der mohammedanischen Welt, zur tausendjährigen el-Mhazar in Kairo. Die Prinzipien des Ordens, die Rückkehr zur einfachen Strenge des Islam, seine Forderung der Enthaltfamkeit, das Verbot von Tabak, Kaffee, Tanz und Musik machen dem Sendling der Senuffia die Eroberung der Wüste und der Oasen leicht, zumal die Ordensleitung vorzüglich und ihr Vorgehen musterhaft ist. Ihre Prediger durchziehen die weite Wüste bis zu ihren südlichen Rändern, gründen kleine Zaujen mit Schule und Moschee und verkünden so den Ruf nach Befreiung von der Herrschaft der Andersgläubigen. Dabei gehen sie ohne jede Gewalt vor, schmiegen sich diplomatisch der Kultur der Weißen an, schüzen sogar die europäischen Reisenden, um jeden Anlaß zu besonderem Aufsehen zu vermeiden. So sind sie auch in die heidnische Negerwelt eingedrungen und haben sich als erfolgreiche Konkurrenten der christlichen Mission bewiesen, da sie als Mittel zur „Befehrung“ die Einführung einer gewissen, dem Afrikaner erträglichen Kultur benutzen, die dem Schwarzen unstreitig imponiert. Durch dieses Vordringen hat die Senuffia an politischer Bedeutung außerordentlich gewonnen. Sie war es, die den Franzosen im Wadai so nachdrücklich entgegentrat, und es sind alle Anzeichen dafür da, daß die Senuffia ihre Macht im Innern Afrikas ausnützen und ein zentralafrikanisches Reich gründen wird. Der Islam hat an ihr heute seine mächtigste Stütze.

Kurze Mitteilungen.

An der diesjährigen Osterkonferenz in Hamburg v. d. Höhe nahmen wieder eine ganze Anzahl von Missionsgeschwistern aus verschiedenen Ländern teil.

Aus Ungarn waren anwesend Br. Hemmert und Frau (Hermannstadt) und Bruder Hamburg (Rosenau). Aus Dänemark Bruder Jørgensen (Aarhus), aus Frankreich Bruder Zinder (Beauregard), Bruder M. S. Contesse (Bernier), aus Belgien Bruder Rod (Brüssel), aus Österreich Bruder Kresina (Prag). Auch aus der Schweiz und England nahmen mehrere Brüder an der Konferenz teil, u. a. auch Bruder Broadbent.

In Siebenbürgen konnte Bruder Hemmert (Hermannstadt) kürzlich die erste Versammlung in Leschkirch halten; Bruder Hamburg begann die Arbeit in Tartlau.

Bruder Kollé in Heltau berichtet, daß man einen gläubigen Lehrer zum Austritt aus dem Schulamt veranlaßt hat. Dieser Bruder ist nun vorläufig mittellos und stellenlos, aber er wartet auf den Herrn, der ihn gewiß nicht im Stich lassen wird.

Schwester Anna Fischer aus Stettin, die ihre Ausbildung in England erhielt, ist im Februar nach China abgereist.

Ihre Adresse ist:

Mrs. Barnett in Jehol, via Peking
via Sibirien, Nord China.

Unsere Schwester teilt mit, daß auf dem Schiffe noch eine Reihe von Missionaren und Missionarinnen nach Shanghai und Singapur ausführen.

Sehr traurig ist es, daß selbst eine Missionarin am Theaterbesuch, Tanz und Kartenspiel Freude haben kann, wie Schwester Fischer von einer Reisegefährtin berichtet.

Solche Damen würden doch besser zu Hause bleiben.

Von Bruder Josef Christoff, der auf bulgarischer Seite an dem Balkankriege teilnimmt, erhielten wir wieder gute Nachricht. Der Herr hat ihn wunderbar durch die Schlachten und seine schwere Krankheit hindurch bewahrt.

Verschiedenes.

Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft hat im letzten Jahre 7394523 Exemplare der Heiligen Schrift in 440 verschiedenen Sprachen herausgegeben; darunter sind acht neue Sprachen.

Die Morgenwache unter den Studenten in Japan. Unter den Studenten des Anglo-Ja-

panese Kollegiums in Nagasaki in Japan liest die gewissenhafte Beachtung der Morgenwache, d. h. der stillen, privaten Morgendandacht, unter den Studenten weitgehenden Segen. Jeder neu eintretende Student wird mit einer Bibel beschenkt. Als bei dem Beginn des letzten Schuljahres 186 Studenten eine solche überreicht wurde, stellte es sich heraus, daß nur 20 von diesen vorher je eine Bibel gesehen hatten, nur 13 kamen aus christlichen Häusern und nur acht waren Christen. Mehr als 50 Prozent der Studenten dieser Schule treten zum christlichen Glauben über, ehe sie graduieren. Um ihnen Anleitung und Gelegenheit zur Gemeindegliederung zu geben, werden sie jeden Sonntag in die umliegenden Dörfer gesandt, um in den Sonntagschulen zu unterrichten.

In Indien mögen noch hundert Millionen Seelen vom Evangelium unerreicht sein. Viele Missionsgesellschaften stehen vor weit geöffneten Türen, doch können sie infolge von Mangel an Arbeitern dieselben nicht benutzen.

Yuanhschikai, der Präsident von China, hat den Missionar der Baptisten-Missionsgesellschaft, Rev. Arthur Sawerby, ersucht, die Erziehung seiner Söhne und Nissen in die Hand zu nehmen. Die Missionsgesellschaft hat gern ihre Einwilligung erteilt, um so mehr, als die Missionare in Schantung zur Zeit der Boxerunruhen zum großen Teil die Rettung ihres Lebens dem Schutze Yuanhschikais verdankten.

Der bekannte Dr. Sun-Yat-sen machte eine Visitationsreise durch China im Auftrage des Präsidenten der chinesischen Republik, worauf er verschiedene Vorschläge der Regierung unterbreitete. Er schlug vor: China mit einem riesigen Eisenbahnnetz nach allen Richtungen zu durchkreuzen, 70 000 Meilen Eisenbahnschienen sollen in einem Jahrzehnt von der chinesischen Regierung gelegt werden. Um das zu ermöglichen, soll China in 20 Distrikte eingeteilt werden, und jeder Distrikt hat 10 000 Arbeiter einzustellen. Dies Projekt wurde vom Präsidenten Yuanhschikai genehmigt. Sollte der Plan verwirklicht werden, so dürfte dies für die Evangelisation Chinas von unermeßlichem Wert sein.

In Rußland sind in diesem Jahre bereits 107 Versammlungshäuser gläubiger Christen von der Polizei geschlossen worden. Gedenket der Brüder vor dem Herrn! (Näheres in den „Mitteilungen der Bibelschule in Berlin“ Mai 1913).



Gabenliste für Indien.

(Frankfurt a. Main).

1913		
22/3.	Schw. A. J., Niederrumstadt	10.—
"	N. N., für indische Arbeiter	18.—
26/3.	N. N., Frankfurt a. Main	50.—
28/3.	Gehr. P., Frankfurt a. M., für Waisen	15.—
2/4.	P. St., Dresden, für Waisen	25.—
4/4.	Chr. Gem., Groß-Lichterfelde	80.—
8/4.	E. L., Frankfurt a. M., für Barriob	15.—
9/4.	M. L., Dresden je 1/2 für 1) Burchard, 2) Kocher, 3) Nagel	30.—
"	B. A., St. Buxshausen	24.—
"	Freie ev. Gemeinde, Rempten, Schweiz	16.11
10/4.	G. B., Ungarn	4.25
"	A. C., Frankfurt a. Main	50.—
"	Geschw. C., Stammheim	35.—
16/4.	Versammlung Victoria, St. Wermelskirchen	10.—
20/4.	E. B. Wwe. u. Kinder, für Waisen	8.—
26/4.	Frln. N., Weinheim	10.—
28/4.	Christl. Gem., Tannusstr. 12, Frankfurt a. Main	80.—
29/4.	Frauenstunde der christl. Gemeinschaft Berlin, Hohenstaufenstraße 65, für indische Arbeiter	60.—



54036

Allen Betern und Gebern herzlichen Dank!

Gaben=Quittung.

(Berlin).

Im Februar wurden versehentlich nicht quittiert:
Frl. C. M. i. Gr. Mk. 3.— für Turkestan;
Mk. 5.— für den Saal in Patras.

April 1913.

Miss-Koll. in S.	160.—
Fr. A. in Berlin	1.—
P. Schm. in C.	5.—
G. W. C. in S.	3.—
Br. G. in B. für China	5.—
Derselbe für Israel	5.—
Frl. S. J. in B. für Br. Brinfe	2.—
Apoth. P. in N. für Rußland	8.—
Aus der Gem. S. in Berlin	15.—
" " " " " f. Br. Brinfe	10.—
" " " " " für Schw.	172.15
Burchardt	
Br. D. in N. bei Berlin für Bruder Brinfe	25.—
C. M. in A.	30.—
Ungeannt für Bruder Brinfe	10.—
Aus der Gem. S. in Berlin	7.40

Für „Offene Türen“:

April 1913.

Hauptmann L. in C. Mk. 2.—; A. Chr., Str. Mk. 5.—; Frln. W. in S. Mk. 2.—; Frln. A. in S. Mk. 2.—; Frl. F., Berlin Mk. 1.—; Br. G., Lausanne Mk. 2.45; — Ch., Schweiz Mk. 2.45; v. C. Mk. 2.—; Prof. Es. Mk. 2.—; Br. J., Gem. S., B. Mk. 2.—; N.-J., Berl. Mk. 2.—; Br. J., Schwerin Mk. 2.—; Apoth. P. in N. Mk. 2.—; Frl. v. A. Mk. 2.—; Fr. Pfl. in Berlin Mk. 2.—.

46633

„Offene Türen“

erscheint monatlich. Bezugspreis jährlich 2 Mark; einzelne Hefte einschließlich Porto 20 Pfennig.

Man bestelle bei dem Herausgeber.

In der Schweiz

wolle man alle Bestellungen und Geldsendungen richten an Herrn Jac. Staedeli in Chaux d'Abel, Berner Jura.

In Rußland

wolle man alle Bestellungen und Geldsendungen richten an Herrn David Wülf in Sosijewka (Sabod) Gouvernment Zefaterinoslaw.

Zur Beachtung:

Die Gaben für Zentral-Asien, Österreich-Ungarn und die Balkanländer wolle man an den Herausgeber von „Offene Türen“ senden. Die Gaben für Indien sende man an Herrn W. Riemann, Frankfurt a. M., Fahrgasse 42.

Herausgeber Joh. W. Riemann, Berlin W., Hohenstaufenstraße 65.

Druck und Verlag: Zeuner & Co., Hamburg v. d. Höhe.

Von den in voriger Nummer angezeigten

Chromoplastbildern

:: erschienen bisher 43 Serien. ::

Wir empfehlen besonders den Geschwistern:

Serie 24. Jerusalem I.

- 157. Via dolorosa, Leidensweg.
- 158. Zionsberg.
- 159. Grab Jesu.
- 160. Damaskus-Tor.
- 161. Klagemauer der Juden.
- 162. Im Garten Gethsemane.

Serie 25. Jerusalem II.

- 163. Jerusalem vom Ölberg aus.
- 164. Königsgräber.
- 165. Gistia-Teich.
- 166. Apostel-Brunnen
- 167. Absalom's Grab.
- 168. Siloah.

Serie 27. Palästina.

- 175. Nazareth: Gesamtansicht.
- 176. Verkündigungskirche in Nazareth.
- 177. Marienbrunnen in Nazareth.
- 178. Tiberias.
- 179. Magdala.
- 180. Bethsaida.

Serie 33. Jerusalem III.

- 211. Jerusalem von der westl. Stadthöhe.
- 212. Russische Kapelle.
- 213. Jüdische Gräber.
- 214. Das Südtor Jerusalems (Davids Tor).
- 215. Ecce-homo-Bogen.
- 216. Bei den Königsgräbern.

Serie 31. Ägypten I. Kairo.

- 199. Kalifengräber in Kairo.
- 200. Sphinx mit Pyramide (Gize).
- 201. Cheopspyramide mit Sphinx.
- 202. Ägyptisches Wasserschöpfrad.
- 203. Betende Araber in der Wüste 1.
- 204. Betende Araber in der Wüste 2.

Serie 26. Baalbek (in Syrien).

- 169. Durchsicht auf Jupiter-Tempel (großer Tempel).
- 170. Ein Teil des Altarhofes.
- 171. Jupiter- und Bacchus-Tempel (großer Tempel).
- 172. Bacchus- (kleiner) Tempel.
- 173. Portal des Bacchustempels (kleiner Tempel).
- 174. Bacchus-Tempel (kleiner Tempel), Interieur.

Serie 42. Ägypten II. Theben-Gdju.

- 265. Theben, Tempel Medinet Habu.
- 266. " Namesteum
- 267. " Memnon Kolosse.
- 268. Gdju, Horustempel, großer Tempel.
- 269. " Säulengang im groß. Tempel.
- 270. " Kleiner Tempel.

Serie 22. Vögel I.

- 145. Amselfaar mit Nest.
- 146. Goldamselfaar mit Nest.
- 147. Habicht mit Nebhuhn.
- 148. Auck und Rotkehlchenpaar am Nest.
- 149. Grünspechtpaar.
- 150. Sperberpaar am Horst.

Serie 21. Säugetiere I.

- 139. Eichhörchen-Gruppe mit Nest.
- 140. Fuchs mit Jungen am Bau.
- 141. Hasen-Gruppe.
- 142. Hamster-Gruppe.
- 143. Igel-Gruppe.
- 144. Wiesel-Gruppe.

Ser. 20. Schweiz III. Berner Oberland II

- 133. Eiger.
- 134. Jungfrau, Sonnenuntergang.
- 135. Wengen.
- 136. Lauterbrunnen.
- 137. Straße in Mürren mit Eiger.
- 138. Schwarzer Mönch.

Preis der Serie Mt. 2.—

Christl. Verlagshaus Wiegand & Co., Bad Homburg.

Ausführliche Verzeichnisse umsonst und portofrei!